14ter Jahrgang. 1tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr. bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen 2c., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.



Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 10. Freitag, den 5. März. 1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

10te Woche.

D. 5. März 1831. Das am 7. December 1830 wegen des Aufstandes in Warschau eingezogene Oelsche (10.) Landwehr-Bataillon, 1002 Mann stark, rückt nach Neisse aus.

D. 6. März 1420. (Kaiser Sigismund läßt in Breslau vor der Kaiserburg durch acht Henker 23 Bürger hinrichten.)

D. 7. März 966 (Herzog Misceslaus von Böhmen läßt ein ernstliches Gebot wider die Heiden in Städten und Dörfern ergehen, läßt an diesem Tage alle heidnischen Götzen zerbrechen, in Teiche und Ströme versenken und dabei alle Edel-, Stadt- und Landleute bei Verlust ihrer Hab und Gut, taufen. — Hiervon will man den Latäre- oder Todten-Sonntag herleiten.)

D. 8. März 1793. (Danzig von den Preußen besetzt.)

D. 9. März 1845. (Johannes Ronge hält in Breslau den ersten öffentlichen Gottesdienst der deutsch-katholischen Gemeinde in der Armenhaus-Kirche.)

D. 10. März 1638. Herzog Heinrich Wentzel zu Münsterberg-Oels ist bemüht die Differention in Breslau beizulegen, wird aber an der Ausführung durch die Sachsen verhindert.

D. 11. März 1822. (Die schöne Marienkirche zu Liegnitz durch den Blitz entzündet geht in Flammen auf.)

Prognosticon aus der Laterne bei Tage.

April.



Ein Sohn, geboren im April,
Wird ein Genie, kann was er will,
Versteht zu schmeicheln mit schwerer List,
Weiß immer, was haußen für Wetter ist,
Kann nach Belieben weinen und lachen,
Und wird sein Glück durch Damen machen.

Der Weg zum Glück.

Der Sorgen sich entschlagen,
Das ist der Weg zum Glück.
Wer schon in jungen Tagen
Der Sorgen sich entschlagen,
Lernt nicht des Lebens Plagen,
Weiß nichts von Mißgeschick.
Der Sorgen sich entschlagen,
Das ist der Weg zum Glück.

Laßt fahren doch den Kummer
Und singt ein frohes Lied.
Er raubt euch ja den Schlummer,
Laßt fahren doch den Kummer,
Wählt euch die beff're Nummer,
Ein schöner Loos euch zieht.
Laßt fahren doch den Kummer
Und singt ein frohes Lied.

Das Glück ist nicht so ferne,
Es ruht in eurer Hand.
Was greift ihr in die Sterne?
Das Glück ist nicht so ferne.
Es nahte sich so gerne,
Ist nur von euch verkannt.
Das Glück ist nicht so ferne,
Es ruht in eurer Hand.

Engelmayer.

Das Whistspiel der Ehe.

Von M. G. Saphir.

Den Karten gleich sind alle Frauenzimmer,
So glatt, so bunt und oft so fein gemalt;
Vom Rücken aus, da gleichen sie sich immer;
Nur das Gesicht allein stets anders strahlt,
Bei Frauen und bei Karten nützt Verstand gar nie,
Nur die Figur allein entscheidet die Parthie!

Bei Karten und bei Frauen giebt's verschied'ne Spiele,
Die Lieb' ist blind, d'rum tappt sie bloß Tarock,
Der Leichtsinn liebt auf einmal Viele,
Spielt „préférence“ mit einem ganzen Schock,
Zu Zweien spielte „mariage“ man einst und eh',
Jetzt spielt zu Zweien man bloß „écarté!“

Die deutschen Karten sieht man ganz verwaisen,
Die französischen gerathen nur allein,
In Lieb' und Eh', in allen Lebensweisen
Spielt den „französischen Fuß“ man allgemein,
Einst waren „Hoffnung, Glaub' und Lieb'“ in Flor,
Doch jetzt sind „Geld und Rang und Titel“ Terz major!

Im Spiel der Liebe muß man kühn es wagen,
Nur als „Hazardspiel“ Amor es erschuf,
Jedoch die Eh' ist ein „Commerzspiel“ so zu sagen,
Die Eh' ist unter den Spielen: der lange Puff!
Sie sitzen und sitzen und Niemand etwas spricht
Und spielen und beten: „Geduld, verlaß uns nicht!

Jedoch mehr noch ist die Ehe zu vergleichen
Stets mit dem „Whistspiel“, durch die Bank,
In Beiden sieht man stets dieselben Zeichen,
Entweder tiefes Schweigen oder lauten Zank,
Bestimmt vom Schicksal ist die Parthie,
Man spielt zusammen und paßt doch nie!

Die Frau spielt aus nach Wohlgefallen,
Die gute Frau, sie macht allein „A-tout!“
Der gute Mann jedoch, man bemerkt's bei Allen,
Der gute Mann giebt stets bloß zu!
Und invitirt einmal der Mann auf „Coeur,“
So trifft sich's oft, sie hat kein's mehr! —

Oft kann der Mann ihr Spiel gar nicht verstehen,
Er weiß nicht: Was meint sie denn damit?
Der Dritte aber scheint d'rauf einzugehen —
Das nennt im Spiel man „ein falsch' Invit“
Der Dritte aber kennt die Zweite schon,
Und find't die Dame richtig — singleton!

Auch Farb' bekennen muß man lehren
Im Ehespiel so wie im Whist,
Daß wenn die Männer Herz begehren,
Sie nicht zum Trotz mit einer pique da ist,
Denn wenn die Frau giebt falsch Couleur,
Verliert der Mann gar oft auch die Honneur!

Ja, Lieb' und Eh' und alle Lebensarten
Sie gleicht dem Kartenspiele ganz und gar,
Der Zufall mischt, das Schicksal giebt die Karten,
Die Hoffnung reicht die Marken dar,
Dem Glücklichen ein jedes Spiel geräth,
Wer Unglück hat, ist immerdar „la-bète!“

Doch fad und traurig wär' das Leben,
Gäb's Ehe nicht und auch nicht Liebesspiel,
Denn süß ist da so „Geben“ als „Vergeben!“
Selbst jeder Stich in's Herz ist Hochgefühl,
Der Hagestolz jedoch, wie er sich stemm',
Er wird am Ende ganz allein — großschlemm!

(Humorist.)

Plauderstübchen.

Mittwoch, den 24. Februar.

Oekonomischer Verein im Saale des Elisiums zu Oels.

Donnerstag, den 25. Februar.

Ball der „Liedertafel“ zu Oels im Saale des blauen Hirsches.

Freitag, den 26. Februar.

Seit Einführung des baierschen Bieres in unserer Gegend, ist die Fabrikation desselben für jeden Brauer fast zur Lebensfrage geworden. Der Geist des Fortschrittes macht sich, wie in jedem Verhältnisse so auch in diesem Gewerbe mächtig fühlbar, und unaufhaltsam wird der Gewerbetreibende von ihm fortgerissen, wird auch ihm es Nothwendigkeit sich eng an ihn anzuschließen; und wohl ihm! wenn er den richtigen Zeitpunkt nicht verfehlte, wenn er Nichts verabsäumte, zu einer Zeit fortzuschreiten, welche für Fabrikanten oft eine Neue genannt werden kann. Er durfte bestimmt hoffen das zu erwerben, was für den Geschäftsmann von großer Wichtigkeit ist, „Ruf.“

Zwar zählt das baiersche Bier auch heut noch seine Feinde, dieselben dürften jedoch nur in geringer Zahl noch vorhanden sein, deren Gründe über Schädlichkeit dieses Getränkes auch so seicht, daß darauf wenig Gewicht gelegt wird. Jedes derartige Getränk im Uebermaaß genossen, muß eine schädliche Wirkung äußern, und selbst der Wein wird hiervon keine Ausnahme machen.

Der Berliner lobt sein „Weiß=“, der Dresdener sein „Wald= und Feld=Schlößchen=Bier,“ der Braunschweiger hat seine „Mumme,“ und wie dergleichen Lieblingsbiere alle heißen mögen. Welche Zahl renomirter Biere vermag nicht allein der Schlesier aufzuweisen? Der Breslauer trinkt mit Wohlbehagen sein „Kießling=, Weberbauer= und Friebesches Bier“, und ist es auch mitunter wirklich schlecht, spricht doch der Name für dessen Qualität, und es ist und bleibt gut.

Welchen Ruf hatte sich nicht das Laskowitzer Bier in kurzer Zeit erworben! und vielleicht nicht mit Unrecht. Die Fabrikation wurde zur günstigen Zeit betrieben, und überall hieß es nur „Laskowitzer“. Zwar wird diese große Bierbrauerei, umgeben von zahlreichen Concurrenten, hinsichtlich des Absatzes wohl auch hin und wieder das Gewehr gestreckt haben, doch dürfte sich der gute Ruf dieser Brauerei wohl noch lange erhalten, denn noch immer wird ein Glas „Laskowitzer“ gern getrunken, noch oft eine Wallfahrt nach Laskowitz veranstaltet.

Warum sollte nun des Oelsner Bieres, welches manchen Fremden schon so oft und gut mundete, nicht auch einer Erwähnung geschehen? sollte man sich schämen dies zu thun? Mit wenigen Ausnahmen ist doch für den Fremden als für den Bewohner der Stadt gewiß in jedem Gasthause für ein gut Glas Bier gesorgt. (An Jahrmarktstagen hat Ref. dasselbe noch nicht gekostet.) Jeder Bierbrauer am Orte sucht in dieser Beziehung nicht nachzustehen.

Selbst die Fabrikation des baierschen Bieres wird stark betrieben, nur dürfte in dieser Beziehung die Schloßbrauerei oben an stehen. Der gegenwärtige Pächter derselben, Herr Müller, hat es auch in der That vortrefflich verstanden, sich für seine Biere eine große Anzahl Freunde zu erwerben. Welcher Oelser Biertrinker sollte nicht schon eine Kufe Bairisch bei ihm geleert haben?

Es ist dies ein anerkannt gutes Bier. Herr Müller bleibt dabei seinem Grundsatze treu, ein schmackhaftes, von schädlichen Ingredienzien freies Bier zu liefern, und dies ist es eben, was ihm Zuspruch aus allen Ständen verschafft hat.

Mit Vergnügen erinnern sich gewiß Viele an die „unter den Linden“ verlebten frohen Stunden, wo an schwülen Sommertagen eine „frische Baiersche“ erquickte und labte, wo an herrlichen Sommer=Abenden nach vollbrachtem Tagewerk, wenn man sich nach einem frischen „Labetrank in Durstesnoth“ sehnte, ein gutes Glas Bier so herrlich mundete und stärkte. Die Sitzplätzchen unter den Linden sind zwar zu naturgetreu und anspruchslos bereitet, doch welcher Freund eines guten Glas Bieres sieht hierauf? wenn nur Platz da ist!

Ja, mit dem Platze hat es auch so seine Bewandniß! es hat da oft große Verlegenheiten gegeben. 's ist nämlich kein erster, zweiter und dritter Platz abgesondert vorhanden! und dies ist doch sehr fatal! Viele kehren sich zwar nicht daran, aber Manche. Was giebts dort nicht für ein ängstliches Gucken und Gehen, um den rechten Tisch nicht zu verfehlen, das Mitleid hätte oft rege werden mögen! 's ist aber auch nicht zu spaßen! Wie leicht verfehlt man den richtigen Platz! und wie stehts dann mit der Ehre?! — Schon ein altes Sprichwort sagt: Ehre weg, Alles weg. —

Im Sommer weiß Herr Müller seine Gäste zwar vortrefflich unterzubringen, da ihm Gottes freie Natur zu Gebote steht. Ein Winter=Lokal für seine Gäste einrichten zu lassen, scheint in seinem eigenen Interesse zu liegen, da die Benutzung seines eigenen Wohnlokals zuweilen nicht hinreichend ist.

Sonnabend, den 27. Februar.

Vierwöchentliches Kränzchen im Saale des blauen Hirsches zu Oels.

Sonntag, den 28. Februar.

Tanz im Saale des Elisiums zu Oels.

Montag, den 1. März.

Gewerbe-Verein. Allgemeine Versammlung, Abends 7 Uhr, im Rathhause.

Dienstag, den 2. März.

Oels. Der Pfarrer eines benachbarten Dorfes befand sich heut in Amtsgeschäften hier, und erlitt bei einem Gange auf dem Ringe durch einen unglücklichen Fall einen Beinbruch.

Bei dieser Gelegenheit erscheint es nicht überflüssig zu bemerken, wie man trotz der breit genug angelegten Straßengerinne vor manchem Hause eine förmliche Schlittschuhbahn vorfindet, welche durch den Ausguß verschiedener Flüssigkeiten sich mit der Zeit gebildet hat. Wenn die Dienstboten angehalten würden, dergleichen Unregelmäßigkeiten zu vermeiden, und den Inhalt ihrer Schäffer rc., wie sichs gehört, bis ans Gerinne zu tragen, dann würde auch der Fall seltener vorkommen, wo Personen beim Vorbeipassiren gewisser Häuser ein unfreiwilliges Tuschbad schon haben genießen müssen.

Meine Liebe.

Ich liebe eine Nachbarstadt,
Die nächste, die ich kenne;
Ich liebe sie herzinniglich —
Obschon ich sie nicht nenne.

Ich liebe auch ein grünes Haus,
In jener Stadt gebauet,
Wohin mein schlagend Herz sich sehnt,
Nach dem mein Auge schauet!

Ich lieb' alsdann das schöne Kind,
Das in dem Hause wohnet,
In dessen hellem Augenpaar
Der Reiz der Schönheit thronet.

Ich liebe auch den Göttersang,
Der von der Lippe schallet,
Ich liebe auch das üpp'ge Haar,
Das um den Scheitel wallet.

Und gar noch liebe ich das Herz
Von diesem Wunderkinde,
Weil ich als stiller Eremit
Mich drinn allein befinde.

Benno.

Ueberraschung.

Der Abend nahte schon mit Riesenschritten, und die schneidende Winterkälte wurde von Minute zu Minute immer empfindlicher, als Herr Jonas, der reiche Dorfkrämer, gemächlich in seinem Wagen sitzend, von seiner Geschäftsreise sich heimkutschiren ließ. Der Wagen hatte so eben einen Wald passirt, da sah Herr Jonas ein junges Weib mit einem kleinen Kinde am Arm auf einem Baumstamme sitzen und bitterlich weinen. Er ließ den Kutscher halten, stieg aus und fragte die Weinende, was sie hier bei einbrechender Nacht im Schnee mache. „Ach!“ bekam er zur Antwort, „ich bin ein unglückliches Geschöpf, mein böser Mann hat mich verlassen, und ich bin so müd und matt, daß ich unmöglich mehr das nächste Dorf erreichen kann, da will ich denn hier bei meinem Kinde bleiben und den ersehnten Tod geduldig abwarten!“ — Herr Jonas hatte von Natur ein sehr weiches Herz und Gemüth, welches er jetzt gar vorzüglich verspürte, als er das Weibchen besser beäugelte und ein ziemlich schönes Gesicht entdeckte. Mitleid und Nächstenliebe erwachten schnell in ihm, und ohne sich lange zu besinnen, machte er ihr den Antrag, in seinen Wagen zu steigen und mit ihm bis zum nächsten Wirthshause zu fahren. Mit tausend Danksagungen nahm sie sein gütiges Anerbieten an, und so fuhren sie weiter. Bekanntschaften auf der Reise haben immer etwas Interessantes, und dies war auch hier der Fall. Herr Jonas war gesprächig, die Fremde blieb keine Antwort schuldig. Die Fremde dankte rührend für seine so rege Theilnahme. Man kehrte in dem Wirthshaus ein, aß und trank recht gut, und legte sich dann in verschiedenen Zimmern zu Bette. In aller Frühe, als der Morgen kaum noch graute, kam die fremde Schöne ganz angekleidet in die Gaststube hinab, hielt den Oberrock des Herrn Jonas in der Hand und fragte die Wirthin, ob hier in der Nähe kein Schneider wohne, der das zerrissene Kleid da flicken könnte. — Die Wirthin erwiederte: „O ja, gleich das dritte Haus in der nächsten Gasse,“ und wollte das schadhafte Kleidungsstück selbst hintragen, aber die Fremde ließ es nicht zu, sondern ging selbst damit hin. — Eine Stunde mochte schon ungefähr vergangen sein, und die unbekannte Schöne war noch nicht zurück. Ihr Kind, das in dem Zimmer, welches sie bewohnt hatte, liegen geblieben war, schrie jämmerlich, so daß Herr Jonas darüber erwachte. Er sprang aus dem Bette und ging in das Zimmer, in welchem das Kind lag, und wollte es beruhigen, doch umsonst, es weinte nur noch stärker; er suchte seinen Oberrock, den er im Vorzimmer liegen gelassen hatte, aber er findet ihn so wenig als sein Geld und seine goldene Uhr. Voll Zorn packte er den kleinen Schreihals auf seinen Arm und lief in die Wirthsstube, wo man ihm zu seinem Schrecken erzählte, daß die Gnädige schon seit einer Stunde bei dem Schneider sei. Man schickte sogleich dorthin, aber bei dem Schneider war Niemand gewesen, und folglich mußte die Fremde sich wohl aus dem Staube gemacht haben, Herr Jonas schäumte vor Wuth bei dieser saubern Entdeckung, und da er vermuthete, die Diebin werde wahrscheinlich zu dem Walde, wo er sie gestern gefunden, wieder ihre Zuflucht genommen haben, so befahl er seinem Kutscher, den Wagen einzuspannen und ihr schnell nachzufahren, um wo möglich sie einzuholen und das Geraubte wieder zu retten. Der Kutscher that wie ihm befohlen, und war auch so glücklich ihrer im Walde habhaft zu werden; doch kaum war er vom Wagen abgestiegen, und hatte sie ergriffen, als zwei handfeste Kerls aus dem Dickicht hervorstürzten, ihn zu Boden warfen, tüchtig abprügelten, sodann aber sammt der Fremden in den Wagen sprangen und schnell davon fuhren. Während dieses im Walde vorging, hatte Herr Jonas im Wirthshause ein Abenteuer ganz anderer Art zu bestehen. Seine Frau hatte ihn voll zärtlicher Sehnsucht schon am vorigen Abend zu Hause erwartet; als der theure Gatte aber nicht kam, meinte sie, es müsse ihm auf der Reise ein Unglück zugestoßen sein. Sie konnte vor Angst die ganze Nacht nicht schlafen, und kaum krähte der Hahn, als sie sich aus den Federn machte und zu Fuß ihrem Ehegespons entgegen ging. So eben hatte sie das verhängnißvolle Gasthaus erreicht und wollte sich erkundigen, ob man von einem gewissen Herrn Jonas nichts gehört habe, als sie ihn selbst ohne Oberrock, scheltend und fluchend, mit dem weinenden Kinde am Arme, im Hofe erblickte. Die zärtliche Scene des Wiederfindens zu schildern, vermag ich nicht, und erlaube mir nur zu bemerken, daß die beiderseitigen Ueberraschungen dieses Ehepärchens gleich groß waren, als endlich der Kutscher ohne Wagen und Pferde zurückkam und sein Malheur erzählte. Frau von Jonas wußte nicht, sollte sie in Ohnmacht fallen, oder dem Herrn von Jonas die Augen auskratzen. Herr von Jonas hingegen stopfte mit der einen Hand das Maul des weinenden Kindes zu, und ärgerte sich weidlich über seine „unmenschliche Nächstenliebe,“ die ihm diesen fatalen Streich gespielt hatte.

Der Breslauer Thor-Thurm.

Sinapius in seiner Olsnographia schreibt: An dem Trebnitzer Thore inwendig stehen die Verse:

Hi currus et equos sua praesidiaria jactent
Robora; nos fisi domino superabimus hostes.

Jene mögen auf Roß und Wagen trauen,
in ihrem Thun auf Menschen bauen;
Wir aber hoffen auf Gott, unsern Herrn,
Der wird der Feinde Macht zerstören.

Auswendig das Fürstlich Münsterberg'sche Wappen

Turris fortissima Nomen dei memoriae et posteritati. Sub altissimi protectione et illustrissimi principis ac domini Caroli, ducis Monsterberg et Olsnensis, in Silesia comitis Glacensis, Domini in Sternberg et Jaichwitz, Caesarei consiliarii et supremi totius Silesiae capitanei tutela et patricinio. Haec porta cum turri senatus civitatis hujus opera renovata et turris altius erecta est. Have viator et Monsterberg domui cum incolis ejusdem fausta praecare.

Ni deus hanc urbem patria bonitate tuetur,
Vana omnis cura laborque perit.

Ein anderer Schriftsteller führt noch die Verse an:

Aere et igne, et aqua terraque fovemur homulli;
ergo tuo auxilio, Christe, stet illa domus.
29. Aug. 1618.

Allein diese letzten Verse mit der Jahreszahl sind über dem Thore nicht zu sehen. Herzog Carl war schon 1617 Todes verblichen, und soll das Thor um 1614 renovirt worden sein.

Stadtverordneten-Wahl.

Es naht die Zeit, wo wir aus uns'rer Mitte
Die wählen sollen, so die Freien sind.
Thut es denn auch nach deutscher Männer-Sitte
Und zeigt für's eigne Wohl Euch jetzt nicht blind.
Wählt solche nur, die. sonder Furcht und Zagen,
Gedieg'nen Bürgersinn zu Markte tragen.

Nicht Reichthum, nicht Verwandtschaft darf Euch blenden,
Es gilt ja hier das Wohl der Vaterstadt,
Vor Allen müßt Ihr drum an den Euch wenden,
Der Geist und Herz am rechten Flecke hat,
Der rüstig strebt nach einem edlen Ziele —
Und solcher Männer giebt's ja hier noch viele.

Wir haben wahrlich wack're Dirigenten, —
Wär' Jeder doch von ihrem Geist beseelt! —
Auch sind, wie wir's nicht besser wünschen können,
Der bravsten Bürger viele schon gewählt;
Es gilt d'rum nur, das Gute zu erhalten,
Und Neues zuzufügen zu dem Alten.

Wahlfähig ist wohl Jeder von uns Allen,
Der stimmberechtigt, seine Stimme giebt;
Doch laßt auf solchen nur die Wahl nicht fallen,
Der, statt des grünen Tisch's, den Biertisch liebt,
Der hinter'm Glas' wohl weiß das Wort zu führen,
Doch auf dem Rathhaus' sich nicht wagt zu rühren.

Er wagt's ja nicht, dem Vetter oder Kunden
Unlieb zu reden, darum schweigt er still,
Oft hält auch Neid die Zunge ihm gebunden,
Oft ist's Privathaß, dem er fröhnen will;
Auch läßt er sich von Muhmen und von Basen
Bald dies, bald jenes in die Ohren blasen.

Drum keine solchen; — freie Männer wählet,
Und Eure Wahl sei durch Euch selbst bestimmt,
Der hat fürwahr den guten Zweck verfehlet,
Der seine Richtschnur hier nach Andern nimmt;
Ein Schwachkopf nur ist leichtlich zu bethören —
Der kluge Mann wird nicht auf And're hören.

Ob arm, ob reich — ob fremd, ob hier geboren —
Gleichviel, der Brave schütze uns'ren Heerd;
Nie gehe das Bewußtsein uns verloren:
Die wir gewählt, sind des Vertrauens werth;
Denn so nur kann das Beff're uns gedeihen,
Und Olsna ein Asyl sein für die Freien! —

Abnahme der Gemeinde-Rechnung.

Wir geben ein Faktum, das man vor noch nicht gar langer Zeit auf den meisten Dörfern der Mark und in der Provinz Sachsen am Martinitage erleben konnte, nämlich die Abnahme der jährlichen Gemeinde-Rechnungen.

Am genannten Tage sehen wir die gesammten Väter des Dorfes nach dem Kruge ziehen, die runde Pelzmütze auf dem Kopfe und den kleinen Ulmer im Munde. Dort hat der Schulze mit seinen Schöppen bereits an der Mitte einer langen Tafel Platz genommen, und die übrigen Bauern schaaren sich um sie herum in den buntesten Gruppen.

„Na nu, Lüde ran!" tönt plötzlich des Schulzen Stimme. „Sin ja Alle to Hope? T'is Martini, will'n Rechnung hollen. Vadder Kröer, Kriede her!"

Alles rückt sitzend und stehend dem Schulzen näher und blickt auf den Tisch.

„Nu, paßt up," spricht der Schulze weiter, „det ick nischt vergete!" Moak Platz, Vadder, doa drübben." Der Schulze beginnt, nachdem sein Gevatter seine breiten Ellenbogen vom Tische zurückgezogen, mit der Kreide die gesammte jährliche Einnahme der Gemeinde auf den Tisch zu schreiben:

1.	Pacht von de Ossenbrede	50 Thlr.
2.	„ „ „ Kirchwische	30 „
3.	„ „ „ Langstrecken	60 „

„Na," unterbricht er sein Conto, „redt doch ook met, wat hemm' we noch innennoahmen?"

„Vadder, ut de Lehmkuhlen 25 Thlr., vergeet nich, woart nich so väle?" redet der Nachbar zur Linken.

„Richtig," bestätigt der Schulze.

4. Ut de Lehmkuhlen . . . . 25 Thlr.

„Wat ist's nu noch? sägt!"

So fährt man fort, die gesammte Einnahme bis zum letzten Heller hervorzusuchen, wobei es bisweilen derbe Zänkereien giebt, die jedoch nicht so viel zu sagen haben, als der unkundige Zuschauer meinen möchte. Endlich hat man die letzte Summe aufgezeichnet und der Schulze fährt fort: „Na, nu besinnt ju, is nach wat? Sägt!"

„Ne, Vadder, wir weeten nischt mehr," spricht man von allen Seiten.

„Na, denn ran und räkent!" 5 und 2 is 7 und 3 is 10 und 8 is 18 u. s. w., also 267 Thlr., „267 Thlr., is so recht?" „Ja, Vadder, t'is so recht, we hemmen noaräkt," antwortet ihm der ganze Chor.

„Na rückt weg doa, nu koamen die Utgaben," fährt der Schulze fort und schreibt nun eben so dicht neben die Einnahme die Ausgabe:

1.	de Küster vor Uhrugtrecken ꝛc.	4 Thlr.
2.	de Nachtwächter	10 „
3.	de Gänsejunge	5 „
4.	de Kindermutter	4 „
5.	vort Pfarrhus	120 „

u. s. w.

„Nu is all," unterbricht sich der Schulze, „ick weeß nischt mehr; wer weet noch wat?"

„Haſt noch wat vergeeten," ruft eine Stimme aus der Menge, „4 Thlr. hät de Scharfrichter kricht."

„Richtig," stimmt Alles ein, „4 Thlr. de Scharfrichter."

So fährt man denn fort, bis nach wiederholtem Nachfragen des Schulzen keine Summe mehr aufzufinden ist. Man rechnet dann mit vieler Mühe das Additionsexempel und findet die Summe von etwa 260 Thlr.

„Also," beginnt nun der Schulze mit lauter Stimme: „267 Thlr. is de Innahme und 260 de Utgoabe, also hebben we 7 Thlr. öbler. Stimmt et so?" „Ja, Vadder, t'is so in Ordnung," antwortet man ihm; jedoch noch einmal ruft er: „Räkt noch mal dörch, un kummt mie nich noacher!" „Ne, ne, t'is recht, we weetent Alle, 7 Thlr. sinn öbber" antwortet man ihm, völlig zufriedengestellt. „Nu, kukt her," fährt der Schulze fort und zieht einen ledernen Geldbeutel aus der Hosentasche, dessen Inhalt er auf den Tisch schüttet, „hier sinn de 7 Thlr., tält se." „Loat stäken, Vadder, me gloobent so schon, se sinn doa!" antwortet man ihm, und der Schulze steckt Geld und Beutel wieder in die Tasche, worauf er forfährt: „Wat moaken we nu met de 7 Thlr?" „Hm," ist die jedesmalige Antwort, „de versupen me."

„Gott," sagte der Schulze, „hät nu noch Eener wat?" „Ne, ne," brüllt die ganze Gemeinde, und dies ist das allgemeine Signal, auf den Tisch zu spucken und mit den Händen die Rechnung auszulöschen.

So ist sie also in kurzer Zeit angefertigt, revidirt und abgenommen zu Aller Zufriedenheit.

(Berliner Jahrbücher.)

Der Tag.

Reicher Tag, in Deinem Glanze
Strahlen Städte, stolz und kühn,
Auf der Wogen leichtem Tanze
Schweben Segel her und hin.
Munter schaffen dort die Schnitter,
Ihrem Schweiße folgt der Lohn;
Und der Spielmann mit der Zither
Greift den allerbesten Ton.

Alles hell und Alles Leben!
Tag, wie reizend bist doch Du!
Und dem mannigfachsten Streben
Führest Du die Palme zu.
Bild der Freiheit und der Seele,
Helles, strahlenvolles Bild!
Selbst in eines Kerkers Höhle
Fällt Dein Licht, sie dämmert mild.

Wirklichkeiten sind die Söhne
Deines Daseins, das so licht;
Und in seiner kleinsten Schöne
Strahlt der Gottheit Angesicht.
Heller leuchten die Gedanken,
Die die stille Nacht erzog,
In dem Hin- und Wiederschwanken
Auf des Scharfsinns Wage wog.

Des Geschehens starke Fahnen,
Hält des Tages heitre Macht,
Und des Irrens dunkle Bahnen
Weichen, wo sein Auge wacht.
Geht, im nächtlichen Gemache,
Die Idee mit sich zu Rath,
Leiht der Tag ihr seine Sprache,
Seine Inschrift heißt die That!

Dunkelheiten werden eitel
Vor dem Tag, die Zweifel fliehn,
Und der Sieger stolze Scheitel
Ziert des Lorbeers duftig Grün.
Was in Nächten tief verborgen,
Es verklärt des Tages Macht.
Ohne Tag, was ist der Morgen?
Was der Abend und die Nacht?

Ohne Tag bleibt Christi Lehre
Eine Theorie des Lichts,
Der Gedanken güldne Schwere
Sinkt vergessen in das Nichts.
Nur der Tag vermag zu üben
Unsers Heilands göttlich Wort,
Nur der Tag vermag zu lieben
Lebenströmend hier und dort.

O, so komm auch, Tag der Geister,
Halte Dein Panier, die That;

Werde alles Dunkels Meister,
Schaffe fröhlich, früh und spat!
Bild der Freiheit und der Seele,
Strahle auf und zaudre nicht!
Und das Vaterland, es wähle
Deine Inschrift — That und Licht!

Der Gang zu den Todten.

Ein junger deutscher Maler, Namens Lothar, der sich zu der weitern Ausbildung seiner Kunst in Rom aufhielt, ging an einem heitern Morgen ein in die Nacht der Katakomben (unterirdische Felsenhallen der Todten aus früheren Jahrhunderten), welche in oft verschlungenen Zweigen sich unter den Ruinen Roms hindehnen.

Voll kühnen Jugendmuths hatte er es verschmäht, einen kundigen Führer mitzunehmen und gemeint, das Abenteuer allein ausführen zu können, wenn er am Eingange zu den Höhlen einen Faden knüpfte und mit der leitenden Schnur in die Hallen des Todes hinabstiege. Die harzige Fackel, mit der er seinen Gang unternahm, loderte hoch auf, und röthete mit flüchtigem Scheine die engen gewölbten Gänge. Lautlos schritt der beherzte junge Maler durch die oft verschlungenen Windungen der schaurigen Hallen, und hörte weiter nichts, als den dumpfen Wiederhall seiner Schritte. Oft weilte er an den Grabstätten der Frommen, welche vor Jahrhunderten in der Erde bergenden Schooß geflohen waren, um den Allmächtigen im Glauben des Erlösers anzubeten, denn im Lichte der Sonne drohte den Anhängern der Lehre Christi Verfolgung und Tod — und das Wort des Lebens durfte nur in den Hallen der Verwesung ertönen. Und wo sie gelehrt, die Märtyrer, wo sie ihre zagende Heerde im Glauben befestigt, dort wollten sie auch ruhen, und waren von ihren Schülern gebettet worden.

Mit geübter flüchtiger Hand entwarf der Maler auf dem Pergamente die schlichten schmucklosen Denksteine, auf welchen nur des Entschlafenen Name und das Kreuz, als trostreiche Hoffnung eines einstigen bessern Lebens verzeichnet waren: denn er wünschte auch in der Folge der Jahre ein Andenken an diese nächtliche Wanderungen sich zu bewahren. Oft auch blickte er mit beklommenem Staunen auf die mit hochaufgethürmten Schädeln gefüllten Seitenhallen, deren schauriger Schmuck, aufgerichtete Knochengerippe und seltsame Verzierungen von Gebeinen, den Blumenketten und Fruchtschnüren auf den alten heidnischen Grabmälern unvergleichbar war, so daß es beinahe schien, als ob der Tod das üppige Leben verspottend nachzuahmen strebt.

In tiefe Betrachtungen versunken und mit dem Skizziren beschäftigt, hatte er den Faden fallen lassen und nicht bemerkt, daß seine Fackel dem Erlöschen nahe gekommen war. Als diese knisterte, und er mit Schrecken gewahr wurde, daß er zurückeilen müsse, wenn er mit ihr noch hinauskommen soll, wollte er nach dem Faden greifen. Wer beschreibt seinen Schreck, als er diesen nicht findet, der von seinen Füßen verschwunden war! —

Lothar erstarrte; eisiger Frost durchbebte seine Glieder; bald aber ermannte er sich und spähete, den Blick sorgsam zur Erde gewandt, mit der Fackel am Boden. Er ging die Gänge zurück, die er eben durchirrt zu haben glaubte, vielfache Fußtapfen früherer Wanderer verlockten ihn täuschend aufs Neue zu nie betretenen Pfaden — und schneller pochte in tödtlicher Angst das Herz im Busen — die Fackel neigte sich mehr und mehr zu Ende — aber die rettende Schnur zeigte sich nirgends seinen Blicken. Bebend stand jetzt der Maler am Kreuzwege, sah aufwärts, ob er an den felsigen Wänden kein leitendes Kennzeichen gewahren möchte — aber nein, hier war er noch nicht gewesen. Da sprudelte die Flamme der Fackel noch einmal auf und — erlosch! Der Verirrte seufzte und er befand sich in einer noch nie gesehenen Finsterniß.

Zitternd zur Erde gebückt, tastete Lothar an den kalten Steinwänden, im feuchten Sande umher. Oft stieß der fühlende Finger auf einen Körper, und wenn der Jüngling hastig darnach griff, so war es ein morsches Todtengebein und er schwankte bebend weiter.

Zwei schreckliche Stunden schon war er umhergeirrt, das Haar sträubte sich in steigender Seelenangst empor, und kalt rieselte der Schweiß von der Stirn. Dann sank er in ohnmächtiger Ermattung zwischen dumpfrollenden Todtenschädeln zu Boden. Und schneller zuckte das fieberhaft glühende Blut in den Pulsen und die erregte Phantasie führte ihn die Qualen des langsamen Hungertodes im Geiste vorüber. Sie zeigte ihm sein Bild, wie es mit benagten Armen zu Boden gesunken und mit brechenden Augen unter den Gebeinen nach Nahrung grabe; wie er in selbstmörderischer Verzweiflung sein Haupt gegen die Felswände zerschelle und blutend sein Leben verröchle! Dann sah er wieder im Fieberwahne, wie zur mitternächtlichen Stunde die Geister der Entschlafenen sich aus ihren Gräbern erheben und in den Gewölben umherschweben würden. Schnell müsse er unter die bleichen Schatten treten, und die Abgeschiedenen schauderten vor dem Lebenden zusammen, und auch er müsse sich vor den fahlen Geisterlarven entsetzen, und so werde sich der Tod, und das Leben regungslos anstarren, bis er langsam seinen Geist aushauchte! — Trotz dieses fieberhaften Zustandes gedachte er an seine ferne theure Heimath. Es kam ihm vor, als sähe er seinen greisen Vater still für sich die Tage berechnen, nach deren Ablauf der einzige Sohn in seine Arme zurückgekehrt sei, um ihn noch einmal segnen und dann ruhig sterben zu können; wie der Greis das silberweiße Haupt entblöße und zum Himmel für seinen Liebling betete; als hörte er aus seufzender Brust die liebliche Braut sagen: „Wo mag jetzt mein Lothar sein? Warum schreibt er mir so lange nicht?"

Diese wemüthigen Erinnerungen an die Theuren in der Heimath wirkten so wohlthuend auf ihn, daß er ruhiger über sein fürchterliches Ende nachdenken konnte. Er erhob die Hände und rief: „O Gott, mein Gott, soll ich denn wirklich hier einen qualvollen langsamen Tod finden? Ach, erbarme Dich meiner, erbarme Dich des Vaterherzens und des liebenden Herzens der Braut!"

Nach diesem kurzen Gebet fühlte er sich gestärkt und sein Herz fing an ruhiger zu schlagen. Die Lust zum Leben erfaßte ihn mit neuer Kraft und der Schauer des Todes scheuchte ihn wiederum durch die Irrgänge. — Von Neuem durchmißt er mit wankendem Knie das vielfach verschlungene Labyrinth; die oft getäuschte Hand suchte forschend wieder am Boden umher, — da schlingt sich verstrickend um seine Füße ein Band, er stürzt — und ergreift im Fallen die verlorene Schnur. — Es ist sein Faden, er hat ihn wieder; hundertmal drückt er ihn an den bleichen Mund und hält dann denselben mit krampfhafter Hand fest, damit er ihm nicht wieder entschlüpft! die Lippen stammeln feurigen Dank zum Himmel. Er ist gerettet vom gräßlichen Tode, er darf wieder frei aufathmen aus der beklemmten Brust. — Vermöge der Schnur gelangt er endlich nach so unsäglicher Angst ans Tageslicht und sein dankbares Herz gedenkt zuerst des rettenden Vaters! Wie neu belebt sieht er mit noch nie gefühlter Freude den heitern blauen Himmel und die ihn umgebenden üppigen Fluren an, und kommt sich vor wie ein Verklärter. Erst als er sich wieder unter den Menschen befand, fühlte er sich ganz wohl, aber so oft er an den unterirdischen Gang dachte, ergriff ihn jedesmal ein kalter Schauer! —

An einen Moralisten.

Motto: Eine reine, unbefleckte Religion ist diese, sich der Wittwen und Waisen annehmen in ihrer Bedrängniß, und sich selber unbefleckt von der Welt erhalten. Jak. 1, 27.

Das Beispiel nur, das gute, reißt uns fort;
So sehr du schreist, bleibt leerer Schall dein Wort.
Thu' selber, was von uns du laut begehrst,
Bekräft'ge durch die That auch, was du lehrst.
Verschließ' dem Hilfsbedürft'gen nicht die Thür,
Verstoße Wittwen, Waisen nicht von dir,
Dann erst moralisire für und für! —.

E.

Deutsches Lügen-Album.

Von Theodor Drobisch.

Da Kinder und Narren die Wahrheit reden,
Und ich kein Narr will sein,
So will ich lügen, daß Münchhausen
Gegen mich nur soll ein Stümper sein.

Ein bartloser Fähndrich in X. hat seine Gesichtsmuskeln so in der Gewalt, daß er während der Parade seine starke Augenbraunen bis unter die Nase herabzieht und so den Mangel von Schnurrbart täuschend ersetzt.

In Berlin läßt sich ein Bauchredner hören, der die Stimme der Nachwelt täuschend ähnlich nachzuahmen versteht.

Ein Mechanikus in Stettin hatte im vergan-

genen Sommer das kalte Fieber so arg, daß in seiner Nähe das Thermometer bis auf den Gefrierpunkt herabsank.

Als der Komponist Felicien David durch die Wüste reiste, fand er mit seinen Begleitern den Schatten eines Löwen im Sande liegen, weil der Löwe so entsetzlich gebrüllt hatte, daß der Schatten desselben aus Furcht zurückgeblieben war.

Der Luftschiffer Green stieg einmal mit seinem Ballon so hoch, daß er sich am Neumond die Pfeife anzündete.

In Wien soll der blaue Montag oft so arg abfärben, daß der Dienstag und Mittwoch Vormittag ganz schäckig aussieht.

In Schilda trägt ein Mann einen Frack, dessen Schöße so lang sind, daß der Träger desselben allemal eine Treppe tiefer gehen muß, wenn er seine Schnupftabaksdose herauslangen will.

Ein Kammermädchen in Berlin trank aus Irrthum eine Flasche Oel aus, womit sich der Gemahl ihrer Gebieterin die grauen Haare schwarz zu färben pflegte. Sie legte sich wieder ins Bett und als sie früh erwachte, schrie die eben hereintretende Köchin vor Schreck laut auf, denn das Kammermädchen war eine komplette Negerin geworden.

Ein Schuhmacher in Hamburg empfiehlt Stiefeln mit Filzsohlen für Erbschleicher.

Einem Schneider brannte vor den Feiertagen die Arbeit so auf die Nägel, daß ihm einer geschmolzen ist.

Am Sylvesterabend fiel in Berlin eine Sternschnuppe vom Himmel und — weckte ein paar Nachtwächter auf.

Ich habe einen Landtagsdeputirten gekannt, welcher seinem Barbier für das Rasiren zwei Groschen mehr zahlen mußte, weil er außer seinem Barte noch Haare auf den Zähnen hatte.



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

(Weitsichtigkeit der Gelehrten.) Große Gelehrte sehen gar oft die Ursache eines Dinges nicht ein, gerade weil sie ihnen zu nahe vor der Nase liegt. Es geht ihnen, wie dem Demokrit, der sich acht Tage den Kopf über Feigen, die nach Honig schmeckten, zerbrochen haben soll, da ihm doch die Köchin sogleich hätte sagen können, daß sie die Feigen in einem Honigtopfe aufbewahrt habe.

Vor einigen Tagen kamen zwei eigenthümlich aussehende Herren in ein Wiener Gasthaus. Man konnte sie für Engländer halten. Besonders war der Eine auffallend groß, stark und überhaupt im Ganzen monströs. Der herbeigeeilte Kellner frug eilends, was die Herren befehlen. Der Monströse antwortete ganz einfach: „den Speisezettel!“ — Der Kellner brachte ihn, die Herren sahen ihn nicht an. Als der Erstere dieses einige Zeit mit angesehen, frug er noch einmal: „Sie wünschen?“ — „den Speisezettel,“ erwiederte der Monströse wieder ganz einfach. „Der ist ja schon da!“ antwortete der Kellner. — „Nun ja, eben darum bringen Sie mir dem Speisezettel!! Der Kellner sah erstaunt die Beiden an, entfernte sich kopfschüttelnd, ging zum Wirth, denn er hielt die sonderbaren Gäste für verrückt. Der Wirth kam — das Fragen mit den „Wünschen“ und das Antworten mit dem „Speisezettel“ ging von vorne an. — Endlich wurde der große Gast unwillig. „Verstehen sie denn nicht deutsch, den Speisezettel, das heißt ganz einfach: Alles, was auf dem Speisezettel steht, Alles nach der Ordnung — alle Suppen, Assietten, Mehlspeisen, Braten &c., bringen Sie nur, und machen Sie, daß ich's bekomme.“ Der Wirth schüttelte ebenfalls ungläubig den Kopf, dachte, der Monsieur wäre verrückt — da sie ihm aber nobel genug aussahen, ließ er richtig mit dem Auftragen anfangen. Aber wie erstaunte er, als der Monströse zu essen anfing und richtig eine Speise nach der andern, wie man sagt, rein wegputzte. Der Mann wurde in der Ordnung mit dem Speisezettel fertig, und der Andere sah solches zwei Stunden ganz gelassen, ohne ein Wort zu reden, mit an. — Nach der Beendigung rief dieser: „zahlen,“ bezahlte die Rechnung, und gab dem Esser ein Papier — man weiß nicht, einen Hunderter, Tausender oder Tausendpfundner. — Es waren also zwei Wettende. Der Himmel segne diesen Magensack! — Der Wirth sah den Beiden erstaunt nach und wünschte sich mehrere solche Gäste.

(Kochende Teiche.) Am Strande einer großen sumpfigen Fläche in Neuseeland giebt es eine Anzahl kochender Teiche, welche für die Einwohner und Reisenden äußerst gefährlich sind. Ganze Striche lang hört man das Wasser heftig unter der Kruste, auf welcher man geht, kochen. Es ist vorgekommen, daß, wenn eine Gesellschaft auf solchem Boden tanzte, die Kruste einbrach und die ganze lustige Gesellschaft plötzlich in den siedenden Kessel unten hinabstürzte. Einige Teiche haben 90 F. im Umkreise, und sind mit durchsichtigem, blaßblauem, siedendem Wasser gefüllt, welches Dampfwolken ausstößt. Bäche von siedendem Wasser durchziehen den Boden in allen Richtungen, und der Rand derselben ist mit schönen Inkrustationen von Kalk und Alaun bedeckt. Merkwürdig ist, daß Angas kleine Fliegen bemerkte, welche rasch über die Oberfläche der heftig aufkochenden Teiche hinliefen.

Jene Subjekte, die bei uns im Lande „Winkel-Consulenten“ genannt werden, heißen am Rhein „Ferkelstecher,“ in Ungarn „Petersilien-Advokaten.“

Da ich die traurige Erfahrung gemacht, daß meiner Ehefrau auf meinen Namen Gelder, resp. Kredit gegeben worden, so bringe ich hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß ich von heute an, für meine Ehefrau nichts mehr bezahle, und daher Jedermann ersuche, derselben nicht mehr zu creditiren.

P. Wartenberg, den 2. März 1847.

Gärtner, Fuhrmann.

(Böse Gelüste.) Zufriedenheit macht glücklich, und Einfachheit ist der Weg dazu. Adam hatte Alles, war gesund, frei, nachgebend, hatte die schönste Männin für sich ganz allein, war Herr der Erde und aller Thiere und lebte im Paradiese; — konnte der Schlingel mehr verlangen? Aber die Frucht eines Baumes war ihm verboten und dies machte ihn und uns unglücklich, wie die Entbehrung des Kaffee's bei Napoleons Continentalsperre unsere Frauen; daher ich nicht abgeneigt wäre, jenen Baum, dessen Art unbestimmt ist, für den Kaffeebaum zu halten.

(Treffer und Nieten.) Zu Leicester wurde neulich ein falscher Spieler zu zehn Jahren Transportation verurtheilt. Als er das Urtheil des Gerichtes vernahm, sagte er zum Richter: „Sir, laßt uns würfeln: quitte ou double! Zwanzig Jahre oder nichts.“

Was ich liebe.

Ich liebe kein Mädchen mit schönem Gesicht,
Denn deutlich genug die Erfahrung spricht:
Die Schönheit vergeht, eh' man sich versieht,
Eh' in dem Herzen die Liebe erglüht.

Ich liebe kein Mädchen mit Reichthum und Pracht;
Einst spricht es: Dich hab' ich zum Manne gemacht!
Dies geht mir schon jetzt im Kopfe herum,
Drum bin ich für reiche Mädchen stumm.

Ich liebe ein Mädchen, das fleißig und rein,
Behülflich stets in dem Hause wird sein,
Dem Manne durch einen freundlichen Blick
Bereiten auf Erden ein himmlisches Glück.

Ich liebe ein Mädchen, daß zärtlich und treu
Den Mann wird lieben ohn' Heuchelei;
Das, wenn er auch manchmal schmollen wird,
Ihm dennoch von Herzen vergeben wird.

Ich liebe ein Mädchen, das gleichen mir wird,
Zufrieden und glücklich mich machen wird;
Das, glaub' ich, kann meine Seele erfreun,
Mir einst eine Stütze im Alter sein.

— R. S. —

Die Erfahrung der Jahrgänge **1845** und **1846** hat mehrfach gezeigt, daß der Rübenanbau im Wachsthum und der Erhaltung der Frucht gegen den Kartoffelanbau vortheilhaft wird.

Die unterzeichnete Verwaltung offerirt hierzu ächten zuverläßigen Zuckerrübensaamen bei dem Preise von Vier Silbergroschen pro Pfund mit dem Bemerken, daß durchschnittlich pro Morgen 5 bis 8 Pfund erforderlich sind, und die Anmeldungen zum Ankauf innerhalb **14** Tagen gewärtigt werden.

Gleichzeitig ist dieselbe auch bereit, den Wohllöblichen Dominien und resp. Rustikalbesitzern, welche den Zuckerrübenanbau für den Fabrikenbetrieb vornehmen wollen, jede Quantität Rüben, gegen acht Silbergroschen pro Centner, im kommenden Herbste zur Fabrik abzunehmen, beim Anbau im Großen besondere Contracte auch mit Gewährung von Futterrückständen, abzuschließen, und erwünschten Falls für den Anbau selbst, das bis jetzt in hiesiger Gegend bewährteste Verfahren anzugeben.

Woitsdorf, den **23.** Februar **1847.**

Die Herzogl. Amtsverwaltung.

Behufs des für das Jahr **1847** beschlossenen Fortbaues der Kirche zu Fürsten-Ellguth bei Bernstadt sollen die Maurer-, Zimmer-, Tischler-, Schlosser- und Glaser-Arbeiten an den Mindestfordernden gegen eine Caution von **200** Rthlr. bei einem Gebote auf sämmtliche Arbeiten, von **50** Rtlr. auf jede einzelne Arbeit, verdungen werden.

Es ist deshalb ein Termin

auf den **15.** März d. J., früh **10** Uhr,

in dem Pfarrhause daselbst festgesetzt worden.

Diejenigen, welche an der Unternehmung sich betheiligen wollen, können bei dem dasigen Pfarramte den Anschlag in Einsicht nehmen.

Fürsten-Ellguth, den **22.** Februar **1847.**

Das Kirchenkollegium.

Bekanntmachung,

die Wirksamkeit der Schiedsmänner im Kreise Oels pro **1846** betreffend.

Ueber die Wirksamkeit des Schiedsmann-Instituts pro 1846 bezüglich des hiesigen Kreises, mache ich Folgendes bekannt:

Von den 58 Schiedsmännern, die in den 4 Städten und in dem Landkreise fungiren, sind, und zwar:

im Landkreise	81
in den Städten	76
zusammen	157

Streitigkeiten in Anregung gebracht und verhandelt worden.

Beendigt wurden:

durch Vergleich im Landkreise . .	73
in den Städten .	62
zusammen	135
durch Ueberweisung an den Richter .	2
durch Entsagung der Klage . .	20
Im Jahre 1845 trug die Zahl der verhandelten Gegenstände	121
Hiernach ergiebt sich ein **Plus** von	36.

Oels, den 25. Februar 1847.

Königlicher Landrath.
von Prittwitz.

Dem Plauderer im Oelsner Wochenblatte diene hiermit zur Nachricht, daß in Folge der am **21.** Januar stattgefundenen Vorstellung zum Vortheile der Armen, **49** Thaler und einige Silbergroschen eingenommen wurden, und nicht, wie der Plauderer sagt, **43** Rthlr. **10** Sgr. Bernstadt, im März **1847.**

Der Dirigent der gedachten Vorstellung.

Marktpreise der Städte Oels und Bernstadt

vom 27. Februar 1847.

Oels.	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Erbsen.			Hafer.			Kartoffeln.			Heu.			Stroh.			Butter.			Eier.		
Preuß. Maaß und Gewicht.	der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Centner			das Schock			das Quart			das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	3	6	—	2	28	—	2	8	—	2	28	—	1	13	—	—	—	—	—	20	—	6	—	—	—	13	—	—	—	—
Mittler . . .	3	3	3	2	25	10	2	5	10	2	26	9	1	11	6	—	20	—	—	19	3	5	27	1	—	—	—	—	16	—
Niedrigster . .	3	—	6	2	23	9	2	3	8	2	25	6	1	10	—	—	—	—	—	18	6	5	24	3	—	12	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	3	2	—	2	26	—	2	6	—	—	—	—	1	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	2	29	3	2	24	6	2	3	9	2	20	—	1	10	6	—	24	—	—	22	—	6	—	—	—	13	—	—	15	—
Niedrigster . .	2	26	6	2	23	—	2	1	6	—	—	—	1	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—